

## 2 Einleitung

*«Sprache dient nicht in erster Linie dem Austausch von Wissen und dem Vermitteln von Einsicht, sondern der Legitimation des überwiegend unbewusst gesteuerten Verhaltens vor uns selbst und vor anderen. Dies ist ein wichtiges Faktum individuellen emotionalen Überlebens und gesellschaftlichen Zusammenlebens.»*

*(Roth, 2003, S. 551)*

*Dieses Zitat stelle ich an den Anfang meiner Dissertation. Es gibt meiner Absicht, Wissen und Handeln in Schlüsselsituationen sichtbar zu machen, nochmals eine ganz andere Bedeutung, ja stellt sie sogar in Frage.*

*Ich möchte damit alle Lesenden einladen zu bedenken: Es kann immer auch anders sein. Die Zukunft wird es weisen.*

Die Entwicklungen der Sozialen Arbeit als Wissenschaft und Praxis sind sehr unterschiedlich verlaufen, oft spannungsreich und widersprüchlich. Nichtsdestotrotz stellt sich die Frage nach einer gemeinsamen Ausrichtung von Profession und einem geteilten Verständnis von Professionalität. Doch wie kann dies bewerkstelligt werden? In der Kasuistik scheint sich ein möglicher neuer Zugang zu öffnen.

Die Soziale Arbeit hat sich im letzten Jahrzehnt als **wissenschaftliche Disziplin** in der neuen Hochschullandschaft rasant entwickelt. «Die Soziale Arbeit als wissenschaftliche Disziplin steht unter dem Erwartungsdruck, neues Wissen zu schaffen und zur Verfügung zu stellen» (Blosser u.a., 2010, S. XV). 2006 wurde die Schweizerische Gesellschaft für Soziale Arbeit gegründet mit dem Anliegen, Soziale Arbeit als Wissenschaft weiterzuentwickeln. Im Juni 2013 wurde die Organisation in die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften aufgenommen, womit die Soziale Arbeit – zumindest in der Schweiz – als Wissenschaft anerkannt ist.<sup>3</sup>

Eine Professionalisierung der Ausbildung (vgl. Hauss, 2011) und ein Akademisierungsschub zeichnen sich als Tendenz ab (Gregusch & Geiser, 2011, S. 226). Gleichzeitig bildet sich in der Sozialen Arbeit eine starke Hierarchisierung der Ausbildungsstufen heraus (von Fachfrau/Fachmann Betreuung EFZ auf der Sekundarstufe II über den eidgenössischen Fachausweis Sozialbegleitung auf Tertiärstufe B und die höheren Fachschulen bis hin zum Bachelor, Master und PhD). Damit geht die Gefahr eines Qualitätsverlustes einher. Neue niedrigere Abschlüsse unterlaufen die bisher vorherrschenden höheren oder die unterschiedlichen Profile werden nicht zu einer entsprechenden Arbeitsteilung

---

<sup>3</sup> <http://www.sagw.ch/de/sagw/oeffentlichkeitsarbeit/newsletter/nl-archiv/nl-2013/nl-juni-2013/nl-sagw-juni13.html> [1.7.2014].

und -spezialisierung genutzt, sondern gleich gehandhabt (Keller, 2011, S. 217). Die Etablierung der Sozialen Arbeit als Profession ist demzufolge weiterhin widersprüchlich, und die Frage, wie die Wissensbestände in eine Praxis überführt werden ist oft ungelöst.

Die **Praxis** der Sozialen Arbeit hingegen musste vielfältige Antworten auf aktuelle Fragen im sozialen Bereich finden. So führte ein verändertes Staats- und Solidaritätsverständnis in der Gesellschaft zu vielfältigen Umstrukturierungen. Es fand seinen Ausdruck in Gesetzesrevisionen und neuen Finanzierungsmodellen. New Public Management wurde eingeführt, die Aktivierungspolitik umgesetzt und entsprechende Bonus-Malus-Systeme eingeführt. Der «Neo-Sozialstaat» interessiert sich in der Regel nur noch für die «verwertbare Klientel» (vgl. Keller, 2011, S. 220). Die Menschen ohne Integrationsperspektiven werden zunehmend wieder zu Empfängenden von Barmherzigkeitsangeboten, durch welche sie abhängig und infantilisiert werden (a.a.O.). Trojanow spricht vom "überflüssigen Menschen" in der globalisierten Wirtschaft (2013). In solchen Bereichen wie auch unter dem allgemeinen Anpassungsdruck in Richtung «weniger Sozialstaat» zeichnet sich eine Deprofessionalisierungstendenz ab (Gregusch & Geiser, 2011, S. 226). Gleichzeitig «steht ausser Zweifel, dass die sozialarbeiterische, sozialpädagogische und sozialpolitische Expertise in Zukunft noch mehr gefordert sein wird; Qualitätsansprüche und der Zwang zu ökonomischem Mitteleinsatz steigern die Nachfrage. Es gilt, die verschiedenen Aktionsfelder in wechselseitige Bezüge zu setzen, zu integrieren und die institutionenübergreifende Zusammenarbeit zu verankern» (Blosser u.a., 2010, S. XIV). Auch aus Sicht der Praxis ist die Frage der Profession also nach wie vor aktuell, und die gefundenen Antworten stellen eigene Wissensbestände dar.

Die **Profession** Soziale Arbeit steht vor der Herausforderung, den unglaublich gewachsenen Wissensbestand aus *scientific* wie *professional community* zu vernetzen und ihn bei den Herausforderungen der Zeit zum Wohle der Gesellschaft und der Klientel der Sozialen Arbeit zu nutzen. Die Etablierung der Profession bleibt bei den sich ausdifferenzierenden Bildungsangeboten ein widersprüchliches Unterfangen. Professionalität hingegen ist das gemeinsame Ziel. Sie ist nur durch eine Verknüpfung von Theorien, Axiologien und Praxeologien sowie Empirie und Wissenschaftstheorien zu erreichen (vgl. Stimmer, 2006). Von den Professionellen der Sozialen Arbeit wird Theorieverstehen wie Fallverstehen (vgl. Kraimer, 1998) erwartet.

Das Modell des einseitigen Wissenstransfers von der Theorie in die Praxis hat sich als untauglich erwiesen. Schon eher wird von Transformation gesprochen, und Dewe (2012) hat den Begriff der Relationierung geprägt, um damit die Unterschiedlichkeit der verschiedenen Wissensarten zu betonen, die in der Relation zueinander etwas Neues, Drittes entstehen lassen. Wie das geschieht, lässt Dewe hingegen offen, der Begriff der «Relationierung» selbst ist noch unscharf und soll in meiner Dissertation weiter ausdifferenziert und mit anderen Theorieansätzen und Forschungsergebnissen aus Psychologie, Pädagogik und Soziologie in Beziehung gesetzt werden.

Es gibt verschiedene Zugänge, um diese Relationierung zu bewerkstelligen. Die Entwicklung von Methoden sind als Ansatz zu werten, der vor dem Hintergrund von Theorien das Handeln durch Verfahrensweisen zu fassen, zu planen und zu steuern versucht (Galuske, 2011). Mit dem Habituskonzept haben Bourdieu (1987) – und darauf aufbauend Oevermann (1996) spezifisch für die Pädagogik und dann auch für die Soziale Arbeit – beschrieben, wie eine zu entwickelnde innere Handlungsgrammatik Professionellen erlaubt, in nicht standardisierbaren Situationen handlungsfähig zu sein. Die Entwicklung des Habitus ist aber kaum planbar oder steuerbar. Dennoch liegen erste Versuche und Ergebnisse, dies über Reflexionen in Fallwerkstätten zu erreichen, vor und zeigen, dass Habitusbildung zumindest gefördert, wenn auch nicht gesteuert werden kann (Becker-Lenz & Müller, 2009). Einen ganz anderen Zugang verspricht *evidence-based practice* (EBP). Forschung soll eindeutige Wirkungen (bestimmter Handlungen) nachweisen, an denen sich dann das Handeln orientieren kann (Sommerfeld & Hüttemann, 2007). Doch wird die dadurch notwendige Standardisierung des Handelns, um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten, kritisiert (Hüttemann & Sommerfeld, 2008). Unabhängig von dieser Kritik stellen Vertreter und Vertreterinnen des EBP-Ansatzes selbst fest, dass, auch wenn Wissen über die Wirkungen der Interventionen vorliegen würde, dieses Wissen nicht automatisch das Handeln steuert. Sie suchen also selbst nach Instrumenten, wie das Zusammenspiel von Wissen und Handeln vonstatten geht (Dahmen, 2011). Einen weiteren Zugang öffnet die Kasuistik. Seit den Anfängen der Sozialen Arbeit werden Fälle genutzt, um an ihnen zu lernen – um aus ihnen Theorien und Modelle abzuleiten oder an ihnen Wissensbestände zu illustrieren. Das Wissen, das sich aus einer Kasuistik ergibt, ist Wissen, das handlungs- und theoriebezogen ist, es relationiert immer Theorie und Praxis (Hörster, 2002). Leider werden in der Sozialen Arbeit die Ergebnisse der Kasuistik, die in der Regel in Fallwerkstätten, Super- und Intervisionen oder persönlichen Reflexionen entstehen, selten dokumentiert. Doch genau dieses Wissen wäre meines Erachtens wertvoll, um die Theorie-Praxis-Relationierung zu entwickeln. Im Sinne von Giddens' (1997) «diskursivem Bewusstsein» ermöglichen erst solche Beschreibungen einen Fachdiskurs, in dem die Beteiligten die Bedeutung von Wissen und Handeln aushandeln und sich über professionelle Praxis verständigen können.

Als ein weiterer Ort der Relationierung wird das Praktikum während der Hochschulausbildung gesehen (Bernler & Johnsson, 1995). Expertinnen und Experten sollen Novizinnen und Novizen in die Kunstlehre einer nicht standardisierbaren Profession (Flitner, 2012; Dewe et al., 1987) einführen. Sowohl den Studierenden als auch den Auszubildenden in der Praxis muss das Kunststück der Theorie-Praxis-Relationierung gelingen, damit die angehenden Fachkräfte die geforderte Professionskompetenz erwerben können. In der Schweiz macht das Praktikum etwa ein Drittel des Bachelor-Studiums aus. Es ist also ein wesentlicher Lernort im Studium, und die Beteiligten haben grossen Einfluss darauf, ob die Theorie-Praxis-Relationierung gelingt.

Diese einleitenden Gedanken zeigen, dass ich in meiner Dissertation den Versuch wage, eine Kasuistik für die Soziale Arbeit zu entwickeln, die primär Studierende, Praxisausbildende und Dozierende als Nutzniessende anvisiert, um ihnen das Gelingen der Theorie-Praxis-Relationierung zu erleichtern.

Im empirischen Teil meiner Dissertation untersuche ich, ob sich die Soziale Arbeit anhand von Situationen beschreiben und empirisch fassen lässt. Dazu entwickle ich meine Fragestellung, begründe den Begriff der «Schlüsselsituation» und lege das empirische Verfahren dar.

Hypothesengeleitet, erarbeite ich theoretisch die Anforderungen an eine Kasuistik als Ort der Theorie-Praxis-Relationierung.

Dazu begründe ich zunächst, warum die Theorie-Praxis-Relationierung für die Soziale Arbeit so wesentlich ist und was wir darunter verstehen. Zur Ausdifferenzierung des Relationierungsbegriffes ziehe ich die Erkenntnisse aus dem professionstheoretischen Diskurs und der soziologischen Wissensverwendungsforschung hinzu. Nach diesen Begriffsbestimmungen betrachte ich die Praxisausbildung als möglichen Ort der Theorie-Praxis-Relationierung. Aufgrund dieser Erörterungen erweitere ich den Begriff der Relationierung mithilfe von Lerntheorien und Erkenntnissen aus dem pädagogischen Bereich zum grundlegenden Zusammenspiel von Wissen und Handeln. Anschliessend stelle ich den aktuellen Fachdiskurs zu Kasuistik dar. Aus all diesen theoretischen Ansätzen leite ich die Anforderungen an eine Kasuistik ab.

Daraus entwickle ich anschliessend theoretisch begründet eine Kasuistik, die Schlüsselsituationen der Sozialen Arbeit als Format nutzt.

In einer Schlussdiskussion ziehe ich das Fazit zu einer situativen Kasuistik.

Ein Ausblick führt in die differenziertere Beschreibung der Schlüsselsituationen ein, die durch ein Reflexionsverfahren erarbeitet wird. Dieser Prozess wird als Reflexionsmodell bei Tov, Kunz und Stämpfli (2013) dargestellt.

Ein zweiter Ausblick zeigt, wie in einem Forschungsprojekt das Diskursmodell der Schlüsselsituationen entwickelt wird: über eine Online-Diskursplattform für Kasuistik anhand der Schlüsselsituationen der Sozialen Arbeit.